

Partydrogen: Gefährliches Spiel mit dem Risiko



Von Michaela Spirk-Paulmichl

Innsbruck – „Eine Verantwortungslosigkeit dem eigenen Körper gegenüber“, „ein Rätsel“, „ein Wahnsinn“: Yvonne Riemer, Leiterin der Ambulanz für Abhängigkeitserkrankungen an der Innsbrucker Klinik, kann nicht nachvollziehen, weshalb junge Menschen kritiklos und voller Vertrauen Substanzen einnehmen, deren Inhaltsstoffe und Wirkung sie nicht kennen. Die sie im Internet bestellt oder Fremden abgekauft haben. Dass so viele Partybesucher in einer Nacht ins Krankenhaus gebracht werden müssen wie zu Silvester in Innsbruck der Fall, käme zwar nicht oft vor. „Aber wir haben regelmäßig mit solchen Fällen zu tun. Es sind viele dieser ‚research drugs‘ im Umlauf.“

Die Folgen des leichtfertig in Kauf genommenen Risikos können unabsehbar sein. Die Betroffenen in Innsbruck halluzinierten nach der Einnahme des grünen Pulvers so stark, dass sich manche einbildeten, sie könnten schweben. Andere erzählten, sie konnten nichts mehr sehen. Ohne Beruhigungsmittel wäre es leicht möglich gewesen, dass einer von ihnen auf die Straße und in ein Auto gelaufen wäre oder auch vor lauter Angst einen Herzstillstand erlitten hätte, so die Ärztin. Ihnen gehe es inzwischen wieder gut, „aber wir wissen bis heute nicht, was für eine Substanz das war“.

In vielen befinden sich Streckmittel, oft sind es gleich mehrere. Auch ihre Zusammensetzung ist unbekannt, ebenso, ob die Pillen, Kapseln oder Pulver verboten sind oder nicht. Bis sie untersucht werden, Herstellung, Verkauf und Einnahme untersagt werden können, sind schon die nächsten auf dem Markt. „Ihre chemische Struktur wird von den Herstellern einfach geringfügig geändert, das geht sehr schnell“, sagt Birgit Keel, Geschäftsführerin der Drogenberatung Tirol. In den vergangenen Jahren kamen so rund 200 verschiedene Substanzen auf den Markt. Hauptzielgruppe sind Jugendliche.

„Es geht nie nur um die Droge“, sagt Keel, sondern darum, ein gutes Gefühl zu bekommen. Viele seien von sich aus nicht dazu imstande. Die Mitarbeiter verstehen sich aus diesem Grund auch als „Glückscoaches“, „wir begleiten Betroffene auf ihrem persönlichen Weg“.

„Jungen Leuten geht es häufig um die Drogenrausch-Erfahrung“, sagt Kathrin Schneider, Drogenberaterin im Zentrum für Jugendarbeit Z6 in Innsbruck. Problem sei die Bandbreite der Substanzen, LSD trete derzeit verstärkt auf.

Die Vorfälle zu Silvester unterstreichen die Bedeutung des so genannten „Drugchecking“ im Z6. Klienten können dort jeden Montag Drogen untersuchen lassen. „Wir sind dagegen, Jugendliche zu stigmatisieren“, so Schneider. Und Drogeneinnahme ohne Risiko gebe es nicht, „aber sie müssen sich dieser Risiken bewusst sein“. Rund 400 Klienten, darunter 150 Elternteile, suchen die Beratungsstelle auf. Die mobile Drogenarbeit, kurz MDA-Basecamp, zählt 4500 Kontakte im Jahr. Die Mitarbeiter sind mit ihrem mobilen Beratungsstand auf Musik-Events und Partys in ganz Tirol anzutreffen.